

Schulkind, Eltern und Zahnarzt

Autor(en): **Meng, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **30 (1957-1958)**

Heft 8

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-851240>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

über ein empfindliches Hindernis. Berufslehre und Verein vertragen sich nicht immer gut, besonders dann nicht, wenn diese Vereine zahlreiche Veranstaltungen auf dem Programm haben.

Von hohem erzieherischem Wert wären

freiwillig übernommene Hausaufgaben

doch sind sie leider nicht allen Lehrtöchtern und Lehrlingen ohne weiteres zuzumuten! Diese Arbeiten dürfen jedoch nicht zu einer bewußten Bevorzugung der Schüler führen, denn es darf nicht übersehen werden, daß insbesondere die Lehrlinge des Kleingewerbes oft wesentlich zeitraubendere Ver-

pflichtungen übernehmen müssen als die Lehrlinge in größeren Betrieben, in denen der pünktliche Feierabend garantiert ist. Zudem sind die Schulfächer nicht jedermanns begehrte Sache! Manch einer kann seine praktischen Fähigkeiten an der Werkbank weit besser entfalten. Und doch muß die Übung in den Schulfächern auch erfolgen, wenn die berufliche Ausbildung nicht einseitig ausarten soll.

Spontane und freudige Mitarbeit des Lehrlings wäre das Ziel der Beschäftigung durch die Schule. Den *Eltern und Meistern* bleibt es vorbehalten, durch ihre aufmerksame Kontrolle der Hausaufgaben ebenfalls zur vorbildlichen Pflichterfüllung beizutragen.

Otto Schätzle

Schulkind, Eltern und Zahnarzt

Von Prof. Dr. med. Heinrich Meng, Basel

Das Kind ist im Schulalter seelisch kein unbeschriebenes Blatt. Es ist schon «vorbehandelt», vor allem durch seine Erzieher, wenn es zum Zahnarzt kommt. Seine Erfahrungen mit der Umwelt und mit seinem Ich prägen bereits eine Vorform des Charakters als Erwachsener.

Wichtig für sein Verhalten beim Zahnarzt ist die Entwicklungsphase, in der das Kind gerade steht. Hier kann entscheidend sein, ob der kleine Patient eine intensive Wachstumskrise durchmacht und dadurch sensibler ist als sonst, z. B. ob er noch in der Periode des Trotzalters oder der ersten Streckung (normalerweise 5. bis 7. Jahr) steht. Bei Kontaktschwierigkeiten mit dem Zahnarzt kann der Einfluß der Familien-Erziehungs-Situation von Bedeutung sein. Einzelkinder, uneheliche Kinder, Halbweisen, Kinder aus gesunder Ehe mit Geschwistern reagieren ganz verschieden auf jede neue Situation.

Bei unrichtiger Erziehung brechen nicht selten neurotisch bedingte Angstzustände hervor. Melden sich beim Schulkind inadäquate Reaktionen beim Eingriff, dann ist die Frage zu klären: welche Umstände bei Kind und Umwelt sind maßgebend für die reizinadäquate Reaktion? Jedenfalls ist es für schlecht erzogene Kinder eine falsche Annahme, das Sprechzimmer des Zahnarztes sei ein Nacherziehungsraum. Verhält sich das Kind unerzogen und ungebärdig, ist es nicht Sache des Zahnarztes, weiterzuerziehen. Das erwarten manche Eltern z. B. durch Strafen durch den Zahnarzt.

Die Hauptwiderstände gegen die Behandlungsfähigkeit sind Fehlerziehung und ungünstig sich auswirkende bedingte Reflexe aus früheren Situa-

tionen, die im Sprechzimmer seelisch reaktiviert werden. Der vom Kind inadäquat erlebte Zahnarzt ist meist ein Ersatz für eine alte Angstfigur, an der bedingte Reflexe hängen. Für ihre Bewältigung nützen Strafen nichts. Humor, ein autoritatives Wort — nicht ein autoritäres — können öfters hier helfen. Fernbleiben von ängstlichen Müttern aus dem Sprechzimmer, Vermeidung von Lügen (z. B. es tut nicht weh, und dann tut es doch weh) können sanierend wirken. In anderen Fällen ist eine heilpädagogische Behandlung am Platz.

Der kleine Mensch ist auf Lust aus. Die Lust am Tapfersein, an der Anerkennung des kleinen Helden durch die Eltern und Lust an etwas, was nach dem Eingriff zum Essen oder Spielen bereit liegt, das Vorbereiten des Kindes auf den Eingriff, können zu Quellen der Lust werden. Fast alles liegt am gesunden Rapport zwischen Eltern, Zahnarzt und Kind. Die Nachwirkung nicht verarbeiteter Konfliktsituationen kann sich sehr störend auswirken. Mit anderen Worten: Eine Bagatellisierung der Tatsache, daß seelische Konflikte im Kindesalter tiefen Einfluß auf Charakter und Verhalten haben können, ist nicht am Platz. *Glanzmann*, der Berner Pädiater, wies in einer Diskussionsbemerkung («Ungewöhnliche Lösungsversuche psychischer Konflikte») auf folgendes hin: «Psychische Konflikte können so unangenehm werden, daß das Kind, wie auf andere Noxen, mit epileptiformen Anfällen reagiert. Milieuänderung und Entfernung aus der Konfliktsituation genügen dann, um die Anfälle für längere Zeit zum Verschwinden zu bringen. Wir haben einen etwas sensiblen Knaben beobachtet, der auf den seelischen Schmerz, den ihm die Mutter durch

Schimpfen zufügen mußte, mit epileptiformen Anfällen reagierte. Verdächtig auf die psychogene Auslösung war das heftige Schreien vor und während des Anfalles. Milieuänderung wirkte auffallend günstig. Nicht immer aber genügt die Milieuthera- pie. Nicht selten müssen die Eltern oder das Kind einer Nacherziehung unterworfen werden.»

Wer selbst im Ressentiment und Trotz zu sich und der Umwelt steht, wird an Trotzkomplexen seines Kindes gereizt und entweder zu hart oder zu nachgiebig sein. Ein klares, unter Umständen strenges Wort, unter dem die Güte gefühlt wird, wenn sie echt ist, kann ebenso richtig sein, wie ein Ver-

zichtenlassen auf sofortige Behandlung des Kindes, wenn es im Augenblick seelisch nicht behandlungs- fähig ist.

Einige Literaturhinweise:

Anna Freud: *Ueber bestimmte Schwierigkeiten zwischen El- tern und Kind in der Vorpubertät* (in *Die Psychohygiene*, Verlag Huber, Bern).

Heinrich Meng: *Zwang und Freiheit in der Erziehung — Erziehen — Strafen — Reifenlassen* (Huber, Bern).

Heinrich Meng und Mitarbeiter: *Psychologie in der zahnärzt- lichen Praxis* (Huber, Bern).

Paul Peterhans: *Zahnarzt und Psychohygiene* (in *Die Psycho- hygiene*, Huber, Bern).

Elisabeth Rotten: *Psychohygiene als Erziehungsfaktor* (in *Geistige Hygiene — Forschung u. Praxis*, Schwabe, Basel).

Kind und Herbst

Wer hat schon ein gesundes Kind darüber jam- mern hören, daß nun der Herbst kommt? Es kennt die Bedenken und Sorgen vieler Erwachsener, daß nun die kalte Jahreszeit mit all ihren Plagen kommt, nicht. Es freut sich am Guten, das ihm die Gegen- wart bietet. Das andere sieht es nicht, denn es hat nur eine Frage an Dinge und Menschen und auch an den Herbst zu stellen: «Was seid ihr mir? Was gebt ihr mir? Welchen Nutzen und welche Freude kann ich aus euch gewinnen?»

Der Herbst hat ihm viel zu bieten. Die tanzenden Blätter sind herrliche Spielkameraden. «Fang mich!» rufen sie und dann, wenn man sie haschen will, lassen sie sich, die kleinen Schelme, schnell vom Winde wieder hinauf in die Luft tragen, so daß die kleinen Hände umsonst nach ihnen greifen. Aber sie sollen nur warten, diese losen Vögel, so schnell gibt das muntere Kind das Spiel nicht auf. Es macht auf andere Jagd, und mehr und mehr füllt sich das Schürzchen.

Noch ist das Spiel nicht zu Ende. Zu Hause wan- dern die Farbstifte und das Zeichenblatt auf den Tisch, und eifrig umfährt die Kinderhand mit dem Bleistift den Blattrand, um nachher das gelungene Werk mit womöglich noch schöneren Farben zu versehen als der Herbst es mit den richtigen Blättern getan hat.

Im Walde entstehen weiche Laubnester, und beim Mütterlisspielen vergißt die frohe Kinderschar fast das Heimgehen. Der Wald hat sie nicht nur mit dem Laub beschenkt, sondern zugleich Haselnüsse, Buchnüsse und Eicheln gespendet. Der Möglich- keiten, sich damit zu verweilen, ist kein Ende.

Hans und Willi haben einen Korb und einen großen Papiersack bereit, um am Morgen nach einer windigen Nacht auf den Schulhausplatz zu gehen

und die Kastanien zu sammeln, die heruntergeweht wurden. Sie kommen sich reich vor wie Könige, wenn sie nicht mit leeren Händen heimkommen müssen. O, der Herbst ist so schön. Gibt es nicht wieder frische saftige Äpfel und Birnen? Und win- ken nicht die Ferien mit ihren besonderen Herbst- freuden? Daß es auch Nebel, kühle Tage und Win- tersorgen gibt, kümmert die meisten Kinder wenig. Glückliche Jugendzeit!

Dieses Kinderglück ist etwas, das uns Erwachsene gerade dann, wenn uns der Herbst bedrückt, wenn die Sorgen uns beschleichen, wenn wir frieren und unsere Gebrechen uns mehr zu plagen anfangen, wenn die Todesschatten uns umwehen, erquicken kann, wie ein Jungbrunnen. Das frohe Genießen- können steckt an, dieses harmlose Offensein allem Guten gegenüber.

Es ist nicht zu verwundern, daß viele Menschen gerade im Herbst den Wunsch haben, wieder ein Kind sein zu können, für das es noch kein Vergehen, nur eine heitere Gegenwart gibt. Aber dieser Wunsch ist im eigentlichen Sinn des Wortes kein frommer Wunsch. Denn darf sich unser Leben im Genießen erschöpfen? Wären wir Menschen, die diesen Na- men verdienen, wenn wir keine andere Frage an die Welt und das Leben zu stellen hätten als was sie uns zu geben haben? Wir würden am Sinn un- seres Daseins vorbeigehen, wenn wir uns damit be- gnügen würden.

Irgendwann einmal ist eine andere Frage an uns herangetreten und immer wieder gestellt worden, täglich, stündlich, immer Antwort heischend, Ant- wort im tätigen Alltag. Sie stellt die Umkehrung der Kinderfrage dar und lautet nicht: «Was bist du Mensch, du Ding, du Tier, du Betätigung mir?» sondern: «Was gebe ich dir Mitmensch, was bin ich